

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 6

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und was bezweckt dieses Recht, Vorschriften zu erlassen? Die Erhaltung des Bauernstandes, den Schutz wichtiger, in ihrer Existenz gefährdeten Wirtschaftszweige und Berufsgruppen. Dass die Vorschriften auch Kartelle und ähnliche Organisationen betreffen können, dass Vereinbarungen und Beschlüsse von Berufsverbänden behördlicherseits allgemein gültig erklärt werden können, zeigt trotz den vorgefehlten Einschränkungen, dass wir im Begriffe stehen, neue, längst eingebürgerte Formen des Wirtschaftslebens zu legalisieren, zugleich aber zu bändigen „im Rahmen der dauernden Interessen einer gesunden Gesamtwirtschaft“. Von der behördlichen Allgemeinverbindlichkeitserklärung ausgenommen bleiben Preisabreden. Ob das nicht eine Lücke gibt?

Völkerbundsgespenst und Grossmächte

Was in Genf unter den Völkerbundsgliedern zu Gunsten des bedrohten China beschlossen wurde, ist gleich Null. Wichtiger ist schon die Fühlungnahme unter den drei Grossmächten Frankreich, England und Russland. Die Tagung des Rates musste resultatlos verlaufen, weil sich ein Anwalt für Japan eingefunden, der mit dem drohenden Beto alles in Frage zu stellen drohte: Polen. Dass dann die Grossmächte sich vor diesem Eventualfalle zurückzogen, aber unter sich, inoffiziell, weiter verhandelten, ist die für China einzige übrig gebliebene Hoffnung.

Der Völkerbund kommt einem wie ein Gespenst vor. Die nordischen Staaten und Holland spielen mit dem Gedanken des Austrittes und wünschen, der Artikel 16, der zu Sanktionen verpflichtet, möchte fallen gelassen werden. Die Schweiz ist bescheidener und hat nur den Wunsch, dass man ihr die Sanktionenpflicht erlaesse, damit sie wieder ohne Einschränkung in den Stand der alten Neutralität zurückkehren könne. Die Holländer und ihre verbündeten kleinen Staaten im Norden wollen auch den Abessinienhandel begraben und damit Mussolini den Rückweg nach Genf ebnen. Frankreich und England haben erreicht, dass der Angriff auf Artikel 16 unterblieb. Sie haben indessen die Unsicherheit und Unzufriedenheit der kleinen Mitglieder nicht beseitigt. Überall besteht die Angst, in einem kommenden Kampfe zwischen Diktatoren und Demokratien zwischen die Mühlsteine zu geraten. Sie wollen das nicht, sie wollen abseits bleiben, um den oder jenen Preis. Und erlaubt man ihnen bei den demokratischen Grossmächten nicht, sich von der Sanktionenpflicht zu befreien, dann werden eben andere Schritte erwogen.

Bis jetzt haben die Jugoslawen in Berlin und Rom noch kein Versprechen abgegeben, Italien zu folgen und in Genf auszutreten. Auch Rumänen unterließ derartige Drohungen. Ungarn und Österreich bleib auf Geheiß der Achsenmächte beim Bunde. Die Furcht, es könnte dennoch einer von den Donaustaaten das Signal zur allgemeinen Flucht aus Genf geben, lähmte die Mächte, als es die Beauftragung der rumänischen Juden durch die Regierung Goga zu verhindern galt. Man hat lediglich die jüdischen Petitionen als „annehmbare“ anerkannt. Geholfen wird den Juden aber nicht. England hat überdies seinen Palästina-Teilungsplan durchzufechten und wünscht schon dieses Planes wegen die Unterstützung von Polen und Rumänen, die ihrerseits froh wären, ihre Juden scharenweise ins gelobte Land schicken zu können.

So steht es um die „führende Macht Grossbritannien“ im Völkerbunde. Leider, so scheint uns, wird ihr kluges Leitfertreten die Entwicklung nicht aufhalten. Sollten die nordischen Staaten Italiens Raub anerkennen, und sollten sie, um den Sanktionspflichten zu entfliehen, austreten, so würde wahrscheinlich der ganze Donauraum sich von der „Société“ abwenden.

Bemühend wirkt auch, zu sehen, wie sich die drei Mächte selber von den Pflichten, die Genf ihnen als Einzelmitglieder auferlegt hat, drücken. Da gab es eine Brüsseler Resolution, die ein individuelles Helfen für China empfahl. Waffen, Kredite, Petroembargo für Japan, das verlangt China in Genf, und

das ist es im wesentlichen, was man in Brüssel empfahl. Aber im britischen Unterhaus hat ein Anfrager von der Regierung die Antwort bekommen, ein Boykott Japans in diesem Sinne würde niemals möglich sein. Natürlich! Kaufen würden nicht mehr die Japaner, sondern die Deutschen und Italiener, und die Materialien kämen dennoch nach Japan! So verdienen denn die holländischen Petrolieferanten in Niederländisch Indien wacker an Japan, das sich übermorgen Javas und Sumatras bemächtigen kann, und die britischen Petrolieren verdienen ebenfalls und füttern den Tiger, der ihnen morgen Hongkong abnimmt und Indien in Flammen setzt. Frankreich aber zittert um Indochina, und es war der neue Regierungschef Chautemps, der im Rat zu Genf das Signal zum Ducken gab. Die Pflichten gegen China könnten die Möglichkeiten übersteigen, sprach er.

Bei all den himmeltraurigen Betrachtungen überlegt man sich, dass hinter der Fassade des „Wir können nichts machen“ doch allerlei geschieht. Das seit dem Einschlafen des spanischen Nichtinterventionsausschusses stumm gewordene Russland soll Panzerwagen in laufender Kette durch Osturkistan schicken, und Flugzeuge seien nicht nur nach Wladiwostok, sondern ins chinesische Hinterland geflogen. Reisende berichten, in Wladiwostok wären mehr als 100 U-Boote und 500 Flugzeuge versammelt; die ganze Küste nordwärts des Hafens sei ein einziger befestigter Ring von Flugplätzen und Schlupfwinkeln für die Luft- und Wasserwaffen, und wenn im Sommer die Meere wieder offen stünden, könnte sich plötzlich der russische Druck gegen Japan verschärfen.

Ob auch Grossbritannien gegenwärtig mit gleichem Eifer an der Neu-Ausrüstung der Chinesen arbeitet? Nur ein winziger Teil des Materials, das in Kanton eingeführt werde, wurde einem Anfrager im japanischen Parlament geantwortet, sei britischen Ursprungs. Der Hinweis geht auf Russland.

Vielleicht auch auf Amerika? Die europäischen Mächte warten auf USA. Es ist möglich, dass sie zuwarten, bis es zu spät geworden. Es ist aber auch möglich, dass Amerika richtig rechnet und Japan im rechten Moment vor sich selbst und . . . vor den Russen rettet. Schließlich wünschen die Angelsachsen keine der drei Mächte Russland, Japan oder China zu stark. Grossmachtpolitik ist eben nicht unschuldig und nicht idealistisch.

—an—

Kleine Umschau

Unsere altehrwürdige Bundesstadt ist wieder einmal ohne ihr Gutun in zwei europäische Ereignisse einbezogen worden, nämlich in den mächtigen Sturm, der in andern Ländern und an andern Orten noch mehr Schaden anrichtete als das Zertrümmer eines Glasdaches, wie dies hier der Fall war — und dann in die Erscheinung des Nordlichtes. Das waren schon Ereignisse, die nachdrücklich machten und allerhand Störungen in unserm Alltag auslösten. Man ließ von irgendwo in der Ostschweiz, dass zum Löschern des Nordlichtes die Feuerspröze ausgerückt sei. Wir lachen über diese Nachricht aus dem Osten, die sich mit einer hübschen Geschichte des Adolphe Ribaup, die sich im Welschland anlässlich eines Sonnenuntergangs zugetragen hat, deckt. Verlieren wir keine Worte darüber: in einer größeren Ortschaft in der Nähe einer unserer bernischen Metropolen wurde anlässlich des Nordlichts gleichfalls die Feuerspröze aus der Garage heraus gezogen. Aber niemand im Dorf will der Urheber dieser Handlung gewesen sein.

Seit siebenunddreißig Jahren, so wird berichtet, gab es ein solches Nordlicht nicht mehr. Sand aus der Wüste Sahara ist schon über unsere Häuser gewirbelt; verschiedene europäische Erdstöße durften wir gleichfalls miterleben; dann wieder kamen Stürme, und jetzt das Nordlicht: wer weiß, was wieder grenzenüberschreitendes unser wartet. Bibelfeste denken an Heuschreckenschwärme.

Heute spricht man zwar nicht mehr vom Nordlicht. Und wenn wieder einmal an einem Ereignis, so an diesem, können

wir die Raschlebigkeit unserer Zeiten feststellen. Wie rasch vergessen wir, was war. „Die Zeit hat Flügel“, sagt Grillparzer. Madame de Stael fand seinerzeit, in Deutschland fließe das Leben langsam dahin, die Zeit falle „Tropfen auf Tropfen“. Heute würde wohl diese raschlebige Französin nicht nur in Deutschland, sondern auch in der gemütlichen Schweiz zu andern Schlüssen kommen.

Es ist vielleicht gut, daß die Zeit oder vielmehr die Zeiten so geschwind durchs Weltall rollen. In der Mythe vom Gottes Kronos (chronos = die Zeit), der Steine verschlingt und verdaut, findet Schopenhauer einen tieffinnigen Hinweis auf die Zeit, die allein das sonst gänzlich Unverdauliche, alle Betrübnis, Ärger, Verlust, Kränkung verdauen kann. Und ein Lebensphilosoph in Bern stellte über das Nordlicht gleichfalls tieffinnige Betrachtungen an: Wer weiß, ob es nicht eine Mahnung gewesen sei, endlich alles Abschrankende, Begrenzende fallen zu lassen! Weil es sich doch über so viele Länder ausbreite!

Es werden überhaupt in unsren Tagen allerhand Ansichten, die bis jetzt Privatgeheimnis waren, preisgegeben und durch die Zeitereignisse bewiesen, so die, daß Krieg und Unglück über die Länder komme, wenn man anfange, in der Erde nach Vergangenem zu grübeln!

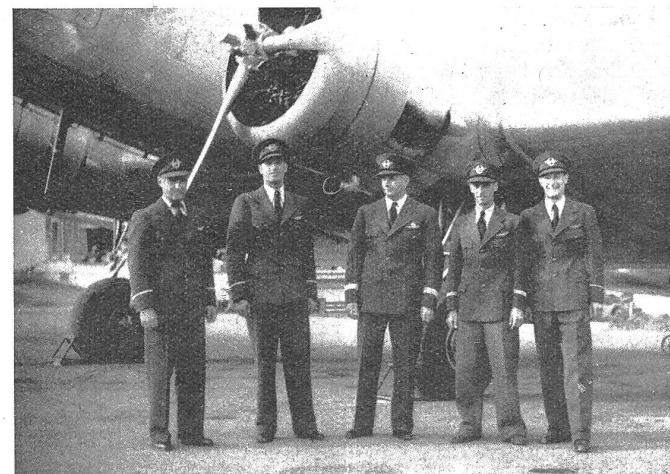
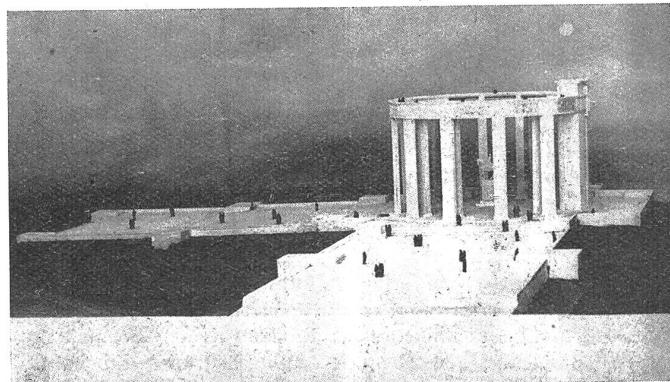
Aber wir begeben uns keineswegs auf dieses Gebiet, wenn wir nur einmal Parallelen zwischen dem Schnee von einst und dem Schnee von heute ziehen, nämlich dem Schnee, der in unsren Städten und unsren Tälern fällt, und behaupten: früher hat es mehr Schnee gegeben, und der Schnee jener Zeiten war solider und besser und ist länger liegen geblieben. Was weiß die Jugend unserer Tage von den Schneetunneln und Wällen, die wir bauten, und von den Schneemännern, die wir dem lieben Nachbarn vor die Türe stellten? Und dem Schneegestöber, das Hebel ausrufen läßt, es seien noch mehr Wagenladungen da oben parat. Aber der Schreiber, genannt Skribifaz, soll keinen Pakt mit dem Wetter eingehen: soeben flattert ein Schneegestöber in der Luft. Aber kaum ist diese Feststellung auf Papier gebracht, zerhüpft ein Spätz durch schon wieder die weiße Schneedecke auf des Nachbars Dach! Und bereiten wir uns wieder auf ein Pflüder vor.

Pflüder und Reklamationen, diese beiden Begriffe sind, wenigstens in Bern, unzertrennlich. Das behaupten die, welche mit Straßenreinigung, Sandstreuen, Schneeräumen usw. zu tun haben. Es fängt mit den Grienhaufen an, die schon vor Eintreten genannter Verrichtungen in den Straßen in Bereitschaft gehalten werden. „Unsere Gegend“, meint ein Herr, „ist scheint's nicht wert, daß Kisten aufgestellt werden im Genre von Sandkisten.“ Die in diesem Sinne interpellierte zuständige Instanz erwidert mit einer Frage: „Wo sollten denn alle die Kisten, die man für Grien und Sand brauchen würde, Sommers über aufbewahrt werden können?“ Dann folgen die Reklamationen über den scharfkantigen Grien, der Schuhe und Gummistiefel verdirbt und in die Häuser und Wohnungen hinein getragen wird. Dem gegenüber steht das Heer derer, die reklamieren, weil nach ihrer Meinung zu spät Sand gestreut wird. Wieder andere dulden nicht, daß bei Schneefall vor ihrem Hause Schnee geräumt werde: der Himmel hat ihn geschickt, er soll ihn auch wieder weg schaffen! Und so geht es fort. Nirgends, so äußerte sich mein Freund, der Weltbetrachter und Beobachter, wird doch so viel reklamiert wie in Bern. Und ein verstorbener Kollege erzählte, wie eine gleichfalls zuständige Instanz einer Dame, die etwas an der Straßenreinigung auszusehen hatte, erwiderte: „Les Belges ont toujours quelque chose à reclamer!“ Aber die größte Abschwächung seiner Behauptung über den Reklamierfink der Berner erfuhr mein Freund durch eine schweizerische Instanz, die da den Satz auffielte, daß die Berner in dieser Beziehung noch golden seien: den Gipfel der Reklamationen könne man in Städten wie Solothurn, Marau usw. erleben!

Aber reklamiert wurde in Bern immer und zu allen Zeiten. In einer bernischen handgeschriebenen Lokalchronik aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts lesen wir folgenden Auszug aus einer bernischen Zeitung:

„Bei der Erbauung der neuen Häuserreihe auf der Linie vom oberen Eckhaus Spitalgasse Sonnseite bis an das oberste Haus der Neuengäss- Seite wurde der Brunnen, der vor dem Schulhaus Neuengasse stand, an den abgestumpften Winkel der obersten Häuser der Neuengäss-Schattseite verlegt. In den 1860er Jahren sind die erwähnten Gebäude unter dem Namen Schweizerhof und Bähringerhof zu öffentlichen Hotels geworden. Bald aber kamen Reklamationen und Fragen an die Behörden, ob denn der obere Neuengässbrunnen ganz oder nur halb Eigentum des damaligen Besitzers des Schweizerhofes sei? Die eine Röhre werde permanent mittels eines Schlauches ins Souterrain des Schweizerhofes geleitet und die andere für die drei oder vier Waschblüten des Hotels benutzt, sodaß das ganze übrige Quartier volle halbe Stunden auf Wasser warten müsse. Zudem seien über den übers Trottoir laufenden Schlauch schon viele Leute erbärmlich gestolpert, so auch eine Kinderfrau, die den Schlauch nicht sah, weil sie das Kind mit einer „Ombrelle“ schützen mußte.“

Man sieht, auch in der guten alten Zeit gab's Reklamationen! Euegumenand.



Ein Denkmal für König Albert von Belgien. Alte Kameraden des Königs Albert von Belgien, der bei einer Kletterpartie ums Leben kam, werden ihrem alten König am Yser-Fluß in Flandern ein Denkmal errichten. The New York Times Photo zeigt: Ein Entwurf zu dem Denkmal.

Neue Verkehrs-piloten der „Swisair“. Die Swisair hat ihren Pilotenstab durch vier neue Kräfte erweitert. Nach Absolvierung eines umfassenden Ausbildungsprogramms, das sich über zwei Jahre erstreckte, wurden die Piloten vom Eidg. Luftamt zu verantwortlichen Verkehrsfliegern ernannt. Sämtliche Herren sind zudem langjährig erfahrene Militärflieger. Jeder von ihnen hat bereits eine Leistung von 50,000 Flugkilometern durchschnittlich als vollverantwortlicher Streckenpilot hinter sich. — Wir stellen die neuen Piloten im Bilde vor. Von links nach rechts: Anton von Tschärner, Hans Ernst, dann Chef-pilot Nyffenegger von der Swisair, dem ein großer Teil der Ausbildung persönlich oblag, Robert Frez und Peter Senn. Photopref.